

„Perikopenordnungen“

Lutz Friedrichs

Erschienen unter dem Titel: Öffentlich zum Glauben reizen – Die Perikopenordnungen, in: ZGP 22 (3-2004), 2-4.

I.

Von alters her regeln Perikopenordnungen, was von Gottesdienst zu Gottesdienst aus der Bibel gelesen und gepredigt werden soll. Es haben sich neben der Tradition, biblische Bücher fortlaufend zu lesen (Bahnlesung), im Lauf der Zeit unterschiedliche Ordnungen entwickelt. Ausschneiden ("Perikope") und Zusammenstellen ("Ordnen") sind prekäre theologische Akte. Es sind Eingriffe in die "Heilige Schrift". Ihre Absicht ist verständlich. Der reiche Schatz soll für die Erfordernisse der Zeit aufgeschlossen werden - aber nach welchen Kriterien?

Vielleicht werden Perikopenordnungen bis heute deshalb mit einer gewissen Ehrfurcht tradiert, weil das Prekäre geahnt, gesehen, möglicherweise gar gescheut wird. Dennoch ist ihr Reformbedarf unübersehbar. Er spitzt sich gegenwärtig insofern zu, als er sich mit der Frage koppelt, wie biblische Texte heute in ihrer religiösen Dimension überhaupt noch bedeutsam werden können. Galten sie einst nahezu selbstverständlich als "Wort Gottes", müssen sie sich heute als solches allererst und in Konkurrenz zu anderen Sinnangeboten erweisen. Damit verschieben sich die Anforderungen an eine Perikopenordnung grundlegend.

Bisher ist die Perikopenfrage eher von einem "Geheimzirkel liturgischer Sachverständiger" (Ernst Lange) bearbeitet worden. Doch zu Unrecht. Denn Perikopenordnungen legen eine Art öffentliche Richtschnur kirchlichen Glaubenslebens fest und sind als solche auch Indikator für kirchliches Verkündigungspotenzial insgesamt. Die Frage, ob es Kirchen gelingt, ihre Ursprungstradition so lebendig zu halten, dass Menschen heute öffentlich zum Glauben gereizt werden (Martin Luther: "eyne öffentliche reytzung zum glauben"), sollte interdisziplinär verhandelt werden.

II.

Die Perikopenordnung der EKD von 1977/1978, auf die ich mich im Folgenden beziehe, antwortet auf diese Frage traditionsorientiert. Sie bewahrt, wenn auch mit Einschnitten, eine alte, ins frühe Mittelalter

hinabreichende Tradition (Reihe I Evangelien und II Episteln), worin sie sich von der katholischen Kirche unterscheidet. Diese hatte sich entschlossen, die abendländische Tradition aus "pastoralen Gründen" aufzugeben (Ordo Lectionum Missae 1969). Demgegenüber halten die Kirchen der EKD an der Tradition fest, ergänzen diese aber mit dem Ziel (Reihe III bis VI), eine "möglichst umfassende, die biblische Botschaft voll entfaltende Gesamtauswahl der Heiligen Schrift" (von Schade, in: Perikopen, 52) zu schaffen. Dass dabei wiederum Tradition nicht einfach überschritten wird, zeigt sich daran, dass die Auswahl, selbst wenn sie "kontrastisch oder kontrapunktisch" (ebd.) sein kann, nach dem Prinzip der Stimmigkeit zum Profil des Evangeliums als dem "Rektor" des Sonn- und Festtags erfolgt.

Auch wenn die Ordnung in ihrer Integrationskraft liturgiepolitisch beeindruckend ist und ihre Vorzüge allgemein wertgeschätzt werden, darf nicht ihre Weltresistenz übersehen werden. Was Peter Cornehl für die Nachkriegsliturgik formuliert, trifft auch das Perikopensystem der 70er Jahre: "Was im Kirchenkampf ein notwendiger Abwehrakt zur Sicherung des eigenen Themas war, wurde nun zur Mauer um ein geistliches Reservat. Sprache und Liturgie wurden jetzt perfekt gegen jeden Einfluss der 'Welt' abgedichtet und dem gesellschaftlichen Wandel entnommen." (Cornehl 78)

III.

Wie kann mit Perikopen heute zum Glauben gereizt werden? Ich deute mit drei Stichworten Anregungen an, die im Gespräch mit der germanistischen Kanondiskussion entstanden sind. Sie fokussieren meine Hinweise "rezeptionsästhetisch". Dass damit nur ein Ausschnitt der komplexen Problematik in Sicht kommt, versteht sich von selbst. So bleiben hier andere Aspekte wie etwa die Frage nach der "Produktivkraft" (Fechtner) von Perikopenordnungen für die Gestaltung von Gottesdiensten unberücksichtigt.

1. Stichwort: Mut zum Elementaren

Es wäre sinnvoll, an die Stelle von umfassenden Ganzheitsansprüchen das Programm einer das Elementare aufspürenden Konzentration zu setzen: "Kanon ja, aber mit einer möglichst geringen Auswahl [...]", fordert Rolf Geißler in seiner Studie "Arbeit am literarischen Kanon" (1982).

Die Ordnung der EKD ist an einem Ganzheitsideal orientiert, wie es typisch für das 19. Jahrhundert ist ("möglichst umfassend"). Die

Landschaften der Bibel sollen von Sonntag zu Sonntag nacheinander und umfassend durchschritten werden. Aber nicht nur der Wandel der Kirchengangssitten, sondern auch die abnehmende Kenntnis der biblischen Tradition machen diesen Anspruch unrealistisch. Was gegenwärtig ansteht, ist das Erfordernis, biblisches Profil nicht in der Breite, sondern in seiner existenziellen Tiefe zu eröffnen. Dafür bedarf es des Mutes, sich auf Elementares zu konzentrieren. Dass Tradition dabei auch hinderlich sein kann, zeigt sich etwa daran, dass Jona oder die Psalmen bisher nicht zum Kernbestand der Predigttextordnung gehören.

Elementar bedeutet existenzielle Weite, nicht Enge. Die Väter der bestehenden Ordnung haben Lebensweite "beschnitten". Darauf hat die feministische Perikopenkritik hingewiesen. Mit Recht stellt sie heraus, dass "die vorgeschlagenen Lesungs- und Predigttexte oft wie ein Fremdkörper im Gottesdienst wirken" (Ahrens/u.a. 1995, 19). Demgegenüber gilt es, den biblischen Reichtum auf seine spirituelle Kraft für heute hin auszuloten: Sind Perikopen Fenster zum Himmel, die "Sehnsucht, Hingabe und Verantwortung zur Sprache bringen" (Lydia Laucht, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 2003, 65)?

2. Stichwort: Mitarbeit am Kanon

An die Stelle einer umfassenden Wahrnehmung setzt Geißler die "Arbeit am Kanon", fokussiert auf "Stellung und Geschichte des bürgerlichen subjekthaften Ichs" (Geißler 21). Die Arbeit am Kanon wird zur Mitarbeit der Leserinnen und Leser. Theologisch aufgenommen, wird der Blick damit auf die Mitarbeit der Hörenden an Auswahl und Deutung der biblischen Tradition gelenkt, mithin auf Rezeptionsbedingungen biblischer Tradition im gottesdienstlichen Ritual heute.

Dabei muss berücksichtigt werden, dass Gottesdienst als sonntäglich sich wiederholendes Kultritual an Plausibilität verloren hat. Im Rahmen eines solchen Rituals waren biblische Lesungen Orte symbolisch-ritueller Ursprungserinnerung. Demgegenüber werden Lesungen in der Moderne gleichsam existenzialisiert, d.h. bezogen auf Fragen individuell-biografischer Sinnsuche. Damit steht ihre kanonische Heiligkeit in Frage. Demgegenüber wird Texten wie etwa solchen aus dem "Kleinen Prinzen" oder von Khalil Gibran "Heiligkeit" zugeschrieben, eine Art "personale Heiligkeit", weil sie für die individuelle Sinnsuche als hilfreich erlebt wird. Man kann das bedauern, ignorieren oder es ins Konstruktive zu wenden versuchen. Im letzteren Fall hätten die biblischen Texte dialogisch, im Gespräch mit anderen

literarischen "Sinnstücken", ihr besonderes Profil erst zu erweisen (siehe dazu Kügler 190f). Die Chancen dafür stehen nicht schlecht, was exemplarisch an der neuen Aufmerksamkeit für biblische Sinnsprüche im Zusammenhang kirchlicher Kasualien deutlich wird (Friedrichs 20). Auf diesem Hintergrund kann vermutet werden, dass auch das "kanonische" Kirchenjahr unter dem Vorzeichen biografischer Heiligkeit gegenwärtig neu entdeckt wird. Aktionen wie "Der andere Advent" oder "Sieben Wochen ohne" sind im Aufwind, nicht zuletzt, weil sie Traditionen für Fragen subjektiver Spiritualität und Sinnsuche auszuloten helfen. Die ungebrochen anhaltende Bedeutung der Heiligabendgottesdienste legt nahe, von einem Paradigmenwechsel christlicher Frömmigkeit unter den Bedingungen der Moderne auszugehen: das typisch moderne "Weihnachtschristentum" löse, so pointiert Matthias Morgenroth, passionszentriertes Christentum früherer Zeiten ab (siehe Arbeitsstelle Gottesdienst 2003, 51-55). Wäre dem so, müssten viel stärker als bisher nicht nur poetisch-narrative Traditionen der Bibel ausgewählt werden, sondern auch Themen wie Menschwerdung, Frieden, Liebe oder Familie ins Spiel gebracht werden. Die Perikopenordnung der EKD hat die Tradition der Textpredigt fortgesetzt und verfestigt. Ein nicht unbeträchtliches Segment des theologischen Praxisbuchmarkts lebt von dieser auch Kalkulierbarkeit garantierenden Ordnung. Zu vermuten ist allerdings, dass landauf landab Perikopenpredigten zu Themenpredigten umfunktioniert werden - der Text häufig nur noch Sprungbrett benutzt wird -, was als Versuch gewertet werden kann, den angedeuteten Schwierigkeiten pragmatisch zu entkommen.

3. Transparenz der Kriterien

Perikopen sind Ausschnitte. Bereits darin steckt reformatorisches Reizpotenzial. Was wird von wem mit welcher Absicht ausgeschnitten? Sind die Kriterien nicht transparent, steht der unmittelbare Zugang zur Heiligen Schrift und damit das reformatorische Grundanliegen der Unmittelbarkeit des Einzelnen zu Gott in Frage. Wer über Perikopen und ihre Ordnungen nachdenkt, muss aufpassen, nicht hinter diesen Anspruch zurückzufallen.

Perikopenordnungen wie die der EKD sind in ihrer "Logik" vielfach gar nicht (mehr) verständlich. Wer genauer hinschaut muss zudem einräumen, dass manches gar keine Logik hat oder dass auch vergangene Logiken mitgeschleppt werden, die nicht mehr verständlich sind, weil sich der lebensweltliche Verstehenshintergrund gewandelt

hat. So verstärkt sich das Gefühl, im Gottesdienst etwas "vorgesezt" zu bekommen, dessen Sinn nicht einleuchtend ist. Das aber blockiert die Bereitschaft, auf die biblische Botschaft zu hören.

Die kirchlichen Agenden sind längst zu Werkbücher geworden, die auf der Basis einer wiedererkennbaren Grundstruktur zu situativer Aneignung und Ausformung vor Ort anleiten. Diesen Transformationsprozess, der Spielraum eröffnet nicht zuletzt für so etwas wie "Perikopen-Werkstätten vor Ort" (siehe dazu Ahrens/u.a. 18), haben Perikopenordnungen noch vor sich.

Literatur

Arbeitsstelle Gottesdienst, Themenheft 3-2003 "Aufbrüche in Kirchenjahr und Liturgik" (Arbeitsstelle Gottesdienst der EKD, Hannover)

Ahrens, Sabine/u.a. (Hg.): Und schuf sie als Mann und Frau, Gütersloh 1995

Cornehl, Peter: Art. Gottesdienst VIII., TRE XIV (1985), 54-85

Fechtner, Kristian: Zeitgemäßer Gottesdienst? Sonntagspredigt im Kirchenjahr, in: Ursula Roth/u.a. (Hg.): Sonntäglich. Zugänge zum Verständnis von Sonntag, Sonntagskultur und Sonntagspredigt, München 2003, 295-305

Friedrichs, Lutz: Sinn mitgeben und wach halten. Wie biblische Sprüche durchs Leben begleiten können, in: Lernort Gemeinde 20 (4-2002), 18-22

Geißler, Rolf: Arbeit am literarischen Kanon, Paderborn 1982

Kügler, Joachim: Moses, Jesus und der kleine Prinz?, in: BiKi 57 (2002), 188-192

Lange, Ernst: Was nützt uns der Gottesdienst?, in: Predigen als Beruf, München 1982, 83-95

Schade, Herwarth von/Schulz, Frieder (Hg.): Perikopen. Gestalt und Wandel des gottesdienstlichen Bibelgebrauchs, Reihe gottesdienst 11, Hamburg 1978